

nterzahl



zu machen“, erzählt Anna Berger. In ihrer Schwangerschaft hat sie vom Begriff des „Maternal Gatekeeping“ gehört. Dabei lassen Mütter die Väter nicht an die Kinder heran (und wundern sich nachher, warum diese keine Hilfe sind). Für Berger war klar: Das will sie nicht. Besser noch: „Ich habe immer gewusst: Er kann das.“ Sie lächelt. „Ich sage sogar, er macht es besser.“

Das Gefühl sei von Anfang an da gewesen. Sie erinnert sich noch gut, als er der Tochter das erste Mal den Schnuller gab. „Er hat ihr den Schnuller mit so einer Inbrunst angepöbeln. Da hab ich gewusst: Das passt.“ Nachsatz: „Es gehören immer zwei dazu. Eine Frau, die loslassen kann, und ein Mann, der nehmen will.“

Beim Maternal Gatekeeping lassen Frauen die Männer nicht an die Kinder heran.

Kein Wunder übrigens, dass die Bergers den Schnuller, der durchaus kontrovers diskutiert wird, als Chance für den Mann sehen. „Da hab ich halt auch etwas in der Nacht anzubieten“, sag Berger, der sich freilich auch das Kind-ins-Bett-bringen mit seiner Frau teilt. Ebenso wie alle andere Erfahrungen. Denn die typischen Tage, die Frauen in ihrer Karenz erleben, die hatte Berger auch. Zu Beginn sei es schwierig gewesen, einen Rhythmus zu finden. Er löse es für sich, indem er seinen Tag um einen fixen Programmpunkt baute. Sei es die Babyspielgruppe oder nur Eirkaufen zu gehen.

Dieharten Tage. Trotzdem gibt es Tage, „da läuft es aus irgendeinem Grund nicht rund“. Gezweifelt habe er dennoch nie. Im Gegenteil: „Man ist stolz, wenn man es trotzdem schafft.“ Im Nahhinein sagen die beiden, genau solche Tage seien wichtig. Weil man erst so Verständnis für den anderen schafft. „Dann versteht man, warum der andere schon um fünf Uhr schreibt: ‚Wann

ger. Vor allem, weil noch viele Arbeitgeber skeptisch sind. Gesetzlich haben Männer bei einer Teilung mit der Frau nur auf zwei Monate Karenz Anspruch. Johannes S., heute 39 Jahre alt und Vater von drei Kindern, wollte beim ersten Kind aber vier Monate gehen. S. kommt aus einem ländlichen Gebiet in Oberösterreich. Er ist Elektriker, und sein Chef war anfangs gar nicht von der Idee begeistert. Auch aus Angst, dass es ihm viele nachmachen könnten.

Aber S. wollte unbedingt gehen. Aus Fairness seiner Frau gegenüber. „Doris wollte halt auch wieder arbeiten, und das habe ich verstanden“, sagt er. Die Karenz hat er beim Chef eingefordert – und konnte sich das als beliebter Mitarbeiter leisten. „Ich hab ihm auch gesagt: ‚Was wäre, wenn du eine Frau eingestellt hättest? Dann hättest du keine Wahl gehabt, die wäre aber zwei Jahre in Karenz.‘“ Der Chef habe dann relativ schnell eingelenkt, erinnert er sich. Beim zweiten und dritten Kind, bei denen er jeweils ein halbes Jahr in Karenz ging, sei es kein Thema mehr gewesen. „Das hat alles super gepasst.“

Als Vollzeit-Papa übernahm er die volle Kinderbetreuung, das Kochen und freilich auch Hausarbeiten wie Wäsche waschen. „Ich bin Elektriker“, sagt er. „Ich kann schlecht behaupten, ich kann keine Waschmaschine einschalten.“ Dennoch hat er die drei Karenzen sehr unterschiedlich erlebt. In der ersten war alles neu, die zweite erlebte er als relativ entspannt, aber die dritte: „Da war ich nur mehr froh, dass ich nach einem halben Jahr wieder arbeiten gehen konnte.“ In der Zeit hat seine Frau sich nämlich selbstständig gemacht und zum Teil 50 Stunden gearbeitet. Ohne Entlastung von der Partnerin war es ihm einfach zu viel. Die Aufgaben teilen sie sich mittlerweile wieder gerecht auf.

Bei den Bergers, sagt seine Frau, habe er übrigens viel mehr Talent gehabt, die Kinder in den Alltag einzubauen. Etwa mit der Tochter das Auto zu waschen. „Mir hat das gefallen, weil ich selbst zusätzlich davon etwas gehabt habe“, sagt Andreas Berger. „Und ich

Ein aktiver Vater in den 90ern: Stefan Dullinger und sein mittlerweile 23-jähriger Sohn Konstantin (links).

/// Katharina Fröschl-Roßboth

BUCHTIPP



Katharina Fröschl-Roßboth arbeitet als selbstständige Fotografin und hat das Foto für diesen Artikel gemacht. In ihrem Fotobuch „Mutter Vaterkarenz Kind“, das im Verlag für moderne Kunst erschien, hat sie Väter in Karenz porträtiert. 154 Seiten, 29 Euro

er, die besseren Ideen für kindergerechte Programme gehabt.

Weder Andreas Berger noch Johannes S. haben negative Reaktionen aus dem Umfeld erlebt. Wenn, dann Positives. Allerdings wollte es Berger nicht jeder nachmachen. „Manche haben schon gesagt: ‚Ich könnte mir das in der Firma nicht leisten, weil dann heißt es: Was bist du für ein Mann?‘“

Die Mama am Abend. Noch etwas hat Andreas Berger gelernt im ersten Jahr. In direkter Konkurrenz steht er bei den Kindern hinter der Mutter nach. „Den Tag verbrachte meine Tochter mit mir. Aber wenn die Mama am Abend da war, dann war ich abgemeldet.“ Damit habe er schon zu kämpfen gehabt.

War die Mama wieder weg, gab es jedoch keine Diskussion. Für die Eltern bedeutet das bis heute vor allem eines: Entlastung, wenn der andere nicht mehr kann. „Ein Papa, der wenig da ist, der kann in so einer Situation nicht helfen, weil sich die Kinder dann nicht helfen lassen“, sagt Berger.

Kein Wunder also, dass sie sich auch die Kinderbetreuung während der Pandemie eins zu eins geteilt haben. In die Zeit fiel auch seine zweite Karenz. Dieses Mal nahm Berger echte Väterkarenz, und damit nur ein halbes Jahr. Er wäre gern länger geblieben, aber mehr hätten seine Frau und er vor dem Gesetz nicht ausschöpfen können. „Das fehlt mir wirklich: die politische Diskussion, warum es kein finanziell attraktives Modell gibt, bei dem beide acht Monate in Karenz gehen können“, sagt er. Dann könnten die Kinder auch länger daheim bei den Eltern bleiben und müssten nicht in Fremdbetreuung. Seine Frau lacht auf. Sie kann sich noch gut erinnern, wie irritiert andere waren, als sie nach zehn Monaten beim zweiten Kind wieder zu arbeiten begann. „Und wo ist das Kind?“, fragten die Kollegen. Und es klang so, als hätte es sie es irgendwo abgegeben. „Es ist bei seinem Vater“, sagte sie. Und damit nicht fremdbetreut.

»Dann versteht man, warum der andere schon um fünf Uhr schreibt: ›Wann kommst du?‹«

Mittlerweile arbeiten beide Teilzeit, also 30 Stunden, vier Tage die Woche. „So ein Modell ist den Chefs auch lieber, als wenn jemand nur 20 Stunden arbeitet“, sagt er. In der Arbeit musste er allerdings Abstriche machen. Seinen Job, so wie er ihn kannte, gab es nach dem ersten Jahr in Karenz nicht mehr. „Ich bin mit einem Kompromiss zurückgekehrt“, gibt er offen zu. „Wenn ich rein auf Karriere programmiert gewesen wäre, dann hätte ich das nicht machen dürfen.“ Die zweite Karenz war eine willkommene Abwechslung. Wie es jetzt für ihn beruflich weitergehen wird, wird sich weisen. „Es gibt einen Teil in mir, der Druck macht und sagt, ich muss Karriere-Entscheidungen treffen.“ Denn den Spagat zwischen Kind und Karriere, den spürt auch er. „Ich hätte gern die Karriere, die mein Vater gehabt hat, und möchte mich so um meine Familie kümmern wie meine Mutter. Aber das geht halt nicht.“

Betreuung ohne Gehaltseinbußen. Stefan Dullinger und seine Frau konnten sich in den 90ern jedenfalls den Luxus leisten, ohne finanzielle Einbußen ihre Kinder bis zum Kindergartenalter zu betreuen. Denn offiziell ist Dullinger nie in Väterkarenz gegangen. Er hätte es fast vergessen zu erwähnen. Dullinger hat die Betreuung mithilfe seiner flexiblen Arbeitszeiten und absolut freier Zeiteinteilung gelöst.

Dass nur ein Prozent der Väter mehr als sechs Monate in Karenz geht, überrascht ihn dann aber doch. Vielleicht, sagt er, würden es manche so wie er handhaben, mit flexibler Arbeitszeit –

ANZEIGE

Hat man die 24h-Betreuung vergessen?

Die ersten Maßnahmen zur Pflegereform wurden bekannt gegeben, vage bleibt jedoch, wie es mit der 24h-Betreuung weitergeht, so Robert Pozdena, Geschäftsführer der cura domo 24-Stunden Betreuung GmbH. Mehr Geld und Anerkennung für Pflegepersonal, Erleichterungen und Boni für pflegende Angehörige – aber wo bleibt die 24-Betreuung zu Hause? Dieses Betreuungsmodell stellt seit Jahren eine wichtige Säule in der Gesundheitsversorgung älterer



Robert Pozdena, Geschäftsführer cura domo

Menschen dar. Es ist ein richtiger Schritt, dass Angehörige, die ihre betreuungsbedürftigen Familienmitglieder selbst pflegen, Förderungen erhalten. Aber warum übernehmen dies viele selbst? Und mit welchem wirtschaftlichen und persönlichen Nachteil? Eine Vielzahl würde die Betreuung gern in externe Hände legen, kann es sich aber schlichtweg nicht leisten. Das Betreuungsmodell mit selbstständigen Betreuungskräften macht es leistbar. Das Wifo hat bereits vor einigen Jahren errechnet, was die Umstellung der 24-Stunden-Betreuung auf ein Angestelltenmodell kosten würde. Unter Berücksichtigung aller gesetzlichen Vorgaben wären die Kosten im Maximalfall 4,2 Mal höher. Eine betroffene Familie müsste dann nicht mehr 2300 Euro, sondern unter Umständen über 9000 Euro aufbringen. Die Förderung für zwei Personenbetreuer:innen beträgt im Monat aktuell 550 Euro. Was haben diese Zahlen noch mit Leistung zu tun? Betreuung würde zu einem Luxusgut für wenige werden. Ebenso bedarf es einer eigenen Förderung im Zusammenhang mit Qualitätsbesuchen. Denn abhängig von der jeweiligen Pflegestufe und den gesundheitlichen Umständen des Betreuungsbedürftigen ist mindestens ein Qualitätsbesuch pro Monat durch eine österreichische, diplomierte Fachpflegekraft erforderlich. Diese Kosten müssen derzeit die Familien und ihre Angehörigen selbst tragen. Die angekündigten – und im Bereich der 24h-Betreuung nicht verlaublichen – Maßnahmen führen bereits zu Verunsicherungen. Erste Kündigungen der Betreuungsverträge sind eine Folge davon. Viele bezweifeln, ob sie sich das Betreuungsmodell in Zukunft noch leisten können. **Wird das Recht, in Würde zu altern, zum Luxus?**

